VMS
VEREIN MÜNCHNER SPORTJOURNALISTEN

23. HELMUT-STEGMANN-NACHWUCHS-FÖRDERPREIS 2022/23

FÜR REGIONALE UND LOKALE SPORTBERICHTERSTATTUNG

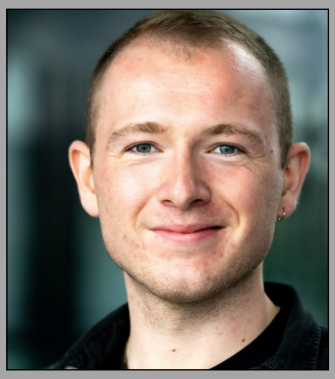
2. Preis

CHRISTOPHER MELTZER

Jahrgang 1993

„Ball und Gefühl“

erschienen am 1. Oktober 2022 Frankfurter Allgemeinen Zeitung



1. Preis

BENJAMIN STOLZ

Jahrgang 1996

„Bis Ende des Monats muss er raus“

erschienen am 24. Mai 2022 zeit.de

3. Preis

NICO-MARIUS SCHMITZ

Jahrgang 1996

„Spiel des Lebens“

erschienen am 23. Juni 2022 Münchner Merkur

1. Benjamin Stolz 15 Punkte. 2. Christopher Meltzer 14. 3. Nico Marius Schmitz 13,5. 4. Thomas Hürner: *„Die Unschuld des Spiels“* (Süddeutsche Zeitung) 10. 5. Nico-Marius Schmitz: *„Rudi – das Wunder vom Bolzplatz“* (Münchner Merkur) *7,5 .* 6. Nino Duit: *„Komm‘, Luis, heute gehen wir in die Disco“* (SPOX, goal) 4*. Weiter von der Jury genannt:* 7. Nino Duit: *„Kaffee- und Kuchenmeister“* (SPOX, goal). 8. Johannes Kirchmeier: *„Stolz und Tränen“* (sportschau.de). 8. Johannes Kirchmeier: *„Gfreidi“* (sportschau.de). 8. David Kulessa: *„Ein Albtraum für Fußball-romantiker“* (Süddeutsche Zeitung). 11. Karoline Kipper: *Vollblutinvest* (Süddeutsche Zeitung). 11. Vinzent Tschirpe: *„Das Verfehlen der Anderen“* (11FREUNDE).

Jury

Bürgermeisterin Verena Dietl
Philipp Crone (Redakteur Süddeutsche Zeitung)
Ronald Reng (Buchautor und Sportjournalist)
Wolfgang Uhrig (Freier Journalist)
Gerhard Waldherr (Freier Autor)

Vorsitz: Hans Eiberle

Preisverleihung auf Einladung von Frau Bürgermeisterin Verena Dietl
und dem Referat für Bildung und Sport am 29. März 2023 im Ratskeller in München

Helmut Stegmann

20. Juni 1938 - 29. März 1997

Geehrt, und (mit 2,01 m) alle überragend:
Helmut Stegmann mit der damaligen Bürgermeisterin
Gertraud Burkert (li.) und Stadtschulrätin
Elisabeth Weiß-Söllner.
FOTO: K. SCHILLINGER

Helmut Stegmann, aufgewachsen in Seeshaupt am Starnberger See, studierte nach dem Abitur einige Semester Jura. Aber der Journalismus interessierte ihn mehr als die Juristerei. 1960 wurde er Volontär bei der Tageszeitung Merkur. 1961 war Stegmann Mitglied der ersten Lehrredaktion der Deutschen Journalistenschule (DJS), danach bis 1968 Sportredakteur beim Münchner Merkur. Mit Gründung der tz wechselte er als Ressortleiter Sport zum im selben Verlag erscheinenden Boulevardblatt. 1973 wurde er Chefredakteur.

1960 wurde Helmut Stegmann Mitglied des Vereins Münchner Sportpresse (VMS). Er war einer der jüngeren Sportjournalisten, die Anfang der Siebziger Jahre erkannten, dass es an der Zeit war, die Generation abzulösen, die nach dem Krieg aus unterschiedlichen Berufen zum Sportjournalismus gekommen war. Die Sportredaktionen der Tageszeitungen hatten an Bedeutung gewonnen, auch dank der Fußball-Bundesliga, die Berichterstattung war im Wandel begriffen, nicht zuletzt wegen des wachsenden Fernsehangebots; die Stellung der Zeitungen als nahezu exklusive Mittler zwischen Sport und Leser bröckelte.

Helmut Stegmann wurde 1971, als Nachfolger von Paul Schweder, zum Vorsitzenden des VMS gewählt. In seine 18-jährige Amtszeit fielen eine Serie von Großveranstaltungen, beginnend mit den Olympischen Sommerspielen in München, gefolgt von der Fußball-WM 1974 und den Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck. Der VMS war Mitveranstalter der Sportpressefeste in der Olympiahalle. Weil in die Chefredaktion der tz berufen, kandidierte Stegmann 1989 nicht mehr für den VMS-Vorsitz. Zu seinem Nachfolger wurde Hans Eiberle (Süddeutsche Zeitung) gewählt.

25 Jahre lang lehrte Helmut Stegmann an der DJS. Er bedachte den Verein Münchner Sportjournalisten in seinem Testament. 1999 stiftete seine Familie den mit 5.000 Euro dotierten Stegmann-Preis, der jährlich ausschließlich an Schüler der Deutschen Journalistenschule (DJS) vergeben wird. Träger ist der Bayerische Journalisten-Verband (BJV), Organisator der Förderkreis der Deutschen Journalistenschule (DJS).

Der Verein Münchner Sportjournalisten (VMS) schreibt seit 2001 den mit 3.000 Euro dotierten Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis für regionale und lokale Sportberichterstattung aus. Er ist Studierenden der Bereiche Journalismus (DJS), Kommunikationswissenschaft (IFKW), Sport, Medien und Kommunikation vorbehalten, die im Raum Oberbayern/Niederbayern studieren und gleichzeitig sportjournalistisch tätig sind.

1. Preis

Bis Ende des Monats muss er raus

Juma Hamisi verlor als Schüler ein Bein, wurde Rollstuhltennisspieler und floh nach Deutschland. Nun droht ihm die Abschiebung in ein Land, in dem er noch nie war.

VON BENJAMIN STOLZ

In seinem Zimmer in der Flüchtlingsunterkunft in München heben sich die wenigen Gegenstände, die Juma Hamisi besitzt, von den blassen Wänden und einfachen Möbeln ab. Die an die Wand gelehnten türkisen Krücken, der rote Tennisrucksack auf dem Spind, das Foto der Mutter auf dem Heizkörper, das Smartphone auf dem Holztisch. Wenn Hamisi seine Geschichte erzählt, dann sind Krücken, Rucksack, Foto und Handy nicht nur Dinge, die die Person ausmachen, die er einst war, sondern Beweismittel.

Juma Hamisi weiß, dass er nicht belegen kann, dass sie in Tansania hinter ihm her sind, dass eine Bekannte von ihm ermordet und sein Bruder zusammengeschlagen wurde. Dass er sich gegen die Kriminellen aussprach, die behinderte Kinder aus Dörfern entführen und zum Betteln zwingen. Was er belegen kann, ist eine beginnende Karriere als Talent im tansanischen Rollstuhltennisteam und ihr plötzliches Ende durch die Flucht und das europäische Asylsystem, das sich ihm besonders absurd zeigt. Und seine Ängste.

Ein Psychiater attestierte ihm Depressionen und Schlaflosigkeit, die das Warten weit weg von seiner Familie ausgelöst haben.

Seine Augen sind müde, sein Lächeln ist matt

Die Bescheide des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (Bamf) versichern ihm in Behördendeutsch, dass er spätestens Ende Mai nach Spanien abgeschoben wird – ein Land, in dem er noch nie war und dessen Sprache er nicht kennt.

Hamisi wirkt nervös, als er seine Geschichte zu erzählen beginnt. „Seit ich angefangen habe, Tennis zu spielen, kämpfe ich für ein gutes Leben“, sagt er in dem klaren Englisch, das er neben seiner Muttersprache Swahili spricht. Er nimmt sein Smartphone in die Hand und hat schnell das Video bereit, das er in Deutschland bereits vielen gezeigt hat. Es ist ein kurzer Beitrag, den die BBC im Jahr 2017 sendete. Er trägt den Titel *Tanzanias Wheelchair Tennis Star* und zeigt den damals 20-Jährigen beim Training auf einem Court in Daressalam.

Zu dieser Zeit gilt er demnach als drittbester Spieler Ostafrikas und sein Nationalteam als die Nummer eins auf dem Kontinent. Die Sprecherin erzählt nüchtern von seinem Unfall, über den Hamisi bis heute nur schwer sprechen kann: Im Jahr 2011 verliert ein Busfahrer an einer Haltestelle in Daressalam die Kontrolle über sein Fahrzeug und rammt den wartenden Schüler. Sein linkes Bein wird knapp unter dem Knie abgetrennt. Seitdem sitzt er im Rollstuhl oder geht mit einer Prothese.

Als das Video vorbei ist, verweilt Hamisis Blick auf dem dunklen Bildschirm, in dem sich sein Gesicht unter dem grellen Deckenlicht spiegelt. Seine Haare sind länger als damals. Er lässt sich am Kinn mittlerweile einen Bart stehen. Er trägt Jeans und Hemd statt Shorts und Shirt. Seine Augen sind müde, sein Lächeln ist matt geworden.

Aufregendes Leben als Behinderten-Tennisprofi

Ein Jahr nach seinem Unfall beginnt im Leben von Hamisi eine unerwartet glückliche Zeit. In der Schule begann er, Tennis zu spielen. Beim Training lernt er den ebenfalls gehbehinderten Novatus Temba kennen, der später als sein bester Freund mit ihm nach Deutschland fliehen wird. Ein paar Handyfotos dokumentieren eine aufregende Zeit im Leben der beiden jungen Männer: Temba und Hamisi im Flugzeug auf dem Weg zu einem Turnier in die Türkei. Hamisi mit einem anderen Spieler auf einem himmelblauen Court in Sri Lanka. Ein Foto, auf dem er plakativ mit dem Tennisschläger in der Hand ein Interview gibt.

„Damals war ich so etwas wie eine Celebrity“, sagt er. „Ich war in den Nachrichten, im Fernsehen.“ Andere Reisen führen ihn nach Stockholm in Schweden, wo er zum ersten Mal in seinem Leben in einem Club feiern geht, und nach Abuja in Nigeria. Nach der Schule wechselt Hamisi auf die Universität von Daressalam, um Informatik zu studieren. Nach einem Semester gibt er das Studium auf, verdient als Kleiderhändler seinen Unterhalt und trainiert viermal die Woche. Er will einer der Besten werden.

Bei einem Wettbewerb in Tansania, sagt Hamisi, lernt er die Behindertenaktivistin und Journalistin Blandina Sembu kennen. Sie arbeitet zu jener Zeit beim tansanischen Ableger des britischen Senders ITV und gilt dort als Vorbild für Menschen mit Behinderung. Für das, was Hamisi als Nächstes erzählt, gibt es seiner Ansicht nach nur drei Mitwisser. Eine von ihnen ist heute tot. „Mein Herz ist weich“, sagt er. „Ich habe anderen behinderten Menschen Ratschläge gegeben.“

Er erzählt, wie er und sein Freund Novatus Temba von einem Haus in Daressalam erfahren, in dem behinderte Kinder und Jugendliche eingesperrt und zum Betteln gezwungen werden. Er spricht mit den jungen Leuten: „Ihr könnt arbeiten, ihr könnt Sport machen, ihr könnt zur

Juma Hamisi

Schule gehen. Und sie antworten mir: ‚Das ist nicht mein Zuhause. Ich kenne hier niemanden. Jemand hat mich aus meinem Dorf entführt. Sie haben mir gesagt, dass sie mir Arbeit verschaffen. Sie brachten mich hierher und nehmen mein Geld'". Hamisi berichtet, dass er darauf die Behörden informiert und die Entdeckung seiner Bekannten Blandina Sembu mitgeteilt habe. Kurz darauf ist Sembu tot.

Der Mord an der Journalistin Blandina Sembu

Ende März 2021 berichten mehrere tansanische Medien über den Mord an der Journalistin. Augenzeugen sehen, wie ihre Leiche am 27. März um elf Uhr nachts vor einer Bar aus einem Fahrzeug geworfen wird. Gesicht und Kopf der Frau sind laut Polizeiberichten übel zugerichtet. Juma Hamisi sieht diesen Mord als mögliche Konsequenz einer Recherche Sembus, der er selbst zusammen mit Temba als Informationsquelle gedient habe. Er zeigt auf seinem Smartphone einen Beitrag des Senders Global TV, in dem die Polizei ein Haus durchsucht. 40 Menschen mit Behinderungen wurden dort gefangen gehalten und zum Betteln auf der Straße gezwungen. Das sei der Fall, der den Kindern die Freiheit, Sembu den Tod und Temba und ihn in Gefahr gebracht habe, sagt Hamisi.

Kurze Zeit später wird sein Bruder entführt und zusammengeschlagen. Er überlebt verletzt, die Täter rühren nicht einmal sein Geld an. Ab diesem Zeitpunkt, sagt Hamisi, hat er Angst um sein Leben. Er beschließt, bei nächster Gelegenheit zu fliehen.

Auf der Website der International Tennis Federation sieht man bis heute die letzten Spuren, die Juma Hamisi in der professionellen Tenniswelt hinterlässt. Hamisi und Temba fliegen gut einen Monat nach dem Mord an Blandina Sembu für den BNP Paribas World Team Cup nach Portugal. Zwischen dem 11. und 13. Mai 2021 – die Spiele sind nicht genauer datiert – verliert Hami-

Benjamin Stolz, Jahrgang 1996, hat in Innsbruck und Manchester (UK) Germanistik studiert. Aktuell ist er Schüler an der Deutschen Journalistenschule (DJS), Masterstudent an der LMU und freier Journalist, vor allem für die Süddeutsche Zeitung und Zeit Online. Andere journalistische Stationen führten ihn u. a. zum Spiegel und zu Vice Austria. Er schreibt meist über Kultur, Gesellschaft und lokale Themen in München und ist gelegentlich im freien Radio sowie in Podcasts zu hören. Alle Infos und Kontaktdaten gibt es unter benjaminstolz.com.

si in zwei Sätzen gegen den Griechen Giorgos Lazaridis. Sein letztes Profimatch gewinnt er gegen den dänischen Nationalspieler Mads Meyer in drei Sätzen. Im nächsten geplanten Duell steht auf der Website anstatt eines Spielstandes nur das Wort „Walkover“. In der Tennissprache ist das ein Sieg über einen Gegner, der nicht erscheint. Beim zweiten verpassten Match steht da nur noch „Default“. Pflichtversäumnis.

Zu diesem Zeitpunkt sitzen Hamisi und Temba längst in einem Bus nach Nordeuropa. Mit jeweils einem Rucksack und ohne Rollstühle gelangen sie zuerst in die Niederlande und schließlich nach Süddeutschland, ins Ankunftszentrum in der Münchner Lotte-Branz-Straße. Dort lernen sie die Flüchtlingshelferin Serena Widmann kennen, die ihnen Deutschstunden gibt und bei Behördengängen hilft.

„Deutschland ist ein Sicheres Land für Schwarze“

Es sieht gut aus für die beiden. Novatus Temba bekommt einen Heimplatz in Tutzing, Juma Hamisi bezieht sein Zimmer in Bogenhausen. Er fühlt sich beschützt. „Deutschland ist ein sicheres Land für Schwarze“, sagt er. „Man kann es nicht mit anderen europäischen Ländern vergleichen.“ In den ersten Monaten stellt Serena Widmann Hamisi und Temba im Tennisverein Haar vor, der im Herbst 2021 einen Rollstuhltenniskurs anbietet. Dort erkennen die Trainer sofort das Talent der Tansanier. Hamisi kommt in Kontakt mit anderen deutschen Spielern. Auf Videos sieht man, wie er in einem Wettkampfrollstuhl sitzt und an der Grundlinie blitzschnell entlangfährt, schlägt, wendet, entlangfährt, schlägt, wendet.

Die Dinge ändern sich, als Hamisis Freund Temba Ende 2021 einen Brief vom Bamf bekommt. Er soll nach Spanien abgeschoben werden. Gemäß des Dubliner Abkommens muss ein Asylantrag in dem europäischen Land gestellt werden, in das der Bewerber zuerst eingereist ist. Im Fall von Temba und Hamisi ist das grotesk, denn beide waren nie in Spanien. Allerdings haben sie in Daressalam einst ihr Visum für Portugal in der spanischen Botschaft beantragt, weil es keine portugiesische Botschaft in Tansania gibt. Das Visum galt für Spanien und die anderen Schengenstaaten, für das Turnier in Portugal also genau richtig. Durch das Betreten der spanischen Botschaft aber haben sie in Tansania gewissermaßen spanischen Boden betreten – und müssen nun dort um Asyl bitten.

Ein Platz im Kirchenasyl

Serena Widmann kann für Temba einen Platz im Kirchenasyl in Tutzing organisieren. Das bedeutet: Solange er sich nicht vom Grundstück der Katholischen Kirche bewegt, dürfen ihn die Behörden nicht festnehmen und abschieben.

Im Januar bekommt auch Juma Hamisi seinen Brief. „Sehr geehrter Herr Juma Mohamed Hamisi", heißt es darin. „[...] Ihre Aufenthaltsgenehmigung ist [...] kraft Gesetzes erloschen. [...] Duldungsgründe liegen derzeit keine vor.“ Und etwas weiter unten in fett gedruckter Schrift: „Ihre Rücküberstellung nach Spanien wird derzeit durch die Zentrale Ausländerbehörde Oberbayern (ZAB) geplant.“ Hamisi hört auf, Tennis zu spielen und Deutsch zu lernen. Er fragt sich, was um Himmels Willen er in Spanien tun soll. Er fragt sich, warum ihn hier niemand dulden will.

Damals geht es Hamisi schon seit Monaten schlecht. Im November 2021 diagnostiziert ein Psychiater in München Depressionen und den Verdacht auf eine posttraumatische Belastungsstörung. Der Arzt verschreibt ihm Antidepressiva, Beruhigungsmittel und eine Therapie. In diesen Wochen zieht er sich zurück, geht fast nur noch zur wöchentlichen Therapiesitzung aus dem Haus. In den Nächten liegt er oft wach, tagsüber schläft er. Sein Bein schmerzt stark.

Serena Widmann versucht, auch für ihn Kirchenasyl zu organisieren. Aus Tutzing bekommt er eine Absage, doch man versichert ihnen, man finde schon noch rechtzeitig einen Platz. In dieser Zeit fürchtet Hamisi, die Behörden könnten ihn in der Nacht mit dem Bescheid in der Hand abholen. Und dass ihn die Leute, vor denen er floh, sogar 7.000 Kilometer von Tansania entfernt in Spanien finden könnten.

Die Polizei fährt ihn zum Flughafen

Spricht Hamisi von seinen Eltern und seinen Geschwistern, kann er die Tränen nicht zurückhalten. „Ich hätte nie gedacht, dass ich eines Tages meine Familie verlassen würde.“ Er versucht, seinen Atem zu kontrollieren und streicht mit flachen Händen über seine Jeans. Wenn er das englische Wort für Familie ausspricht, dann verschluckt er meist die letzte Silbe und sagt *„famil“*. Famil ist die Mutter, deren Bild ein Magnet am Heizkörper hält – eine Frau mit lila Kleid und sanftem Blick, die in das karge Zimmer lächelt. Famil ist sein Vater, der Bluthochdruck hat und diese Woche ins Krankenhaus muss. „Ich bin der Grund dafür, dass mein Vater leidet“, sagt Hamisi. An dunklen Wintertagen verliert er sich oft in düsteren Gedanken.

Die Stadt München überweist Hamisi monatlich 166,99 Euro für Essen, Kleidung, öffentliche Verkehrsmittel und sonstige Lebenshaltungskosten. Am Ende des Monats sortiert er seine verbliebenen Münzen auf der Steppdecke seines Betts. Ein Stapel für 50 Cent, einer für 20. „Meine Familie war arm, aber ich habe etwas dagegen getan. Mein Vater ist stolz auf mich“, sagt Hamisi. Sein Vater ist Muslim, seine Mutter Christin. In Deutschland hängt sein Taschengeld von der Verwaltung, sein Bleiberecht vom guten Willen der Katholischen Kirche ab. An diesem Tag im Februar hat Hamisi fast aufgegeben: „Ich kann nicht Tennis spielen, ich kann nicht zur

Schule gehen. Ich habe keine Zukunft. Ich warte einfach nur darauf, was morgen passiert."

Fünf Tage später geht es ihm deutlicher besser. Serena Widmann hat ihn mit anderen Geflüchteten zum Fußballschauen ins eigene Wohnzimmer eingeladen. Bayern spielt gegen Leverkusen, es riecht nach Kaffee, Gebäck und frischer Wäsche. Hamisi wirkt fröhlich, unterhält sich mit dem Bäckerlehrling Elvis aus Nigeria und Widmanns Ehemann. Vor zwei Tagen hat Serena Widmann per E-Mail erfahren, dass Hamisi einen Platz im Kirchenasyl bekommen wird. Wo genau hat sie ihm noch nicht gesagt, denn der Ort, an den er sich nach Bekanntgabe seines Abschiebedatums begeben muss, liegt in Bad Abbach bei Regensburg – 114 Autokilometer von München und seinen wenigen Kontakten in Deutschland entfernt.

Für Widmann ist Hamisi einer von fünf jungen Menschen, um die sie sich intensiver kümmert. Die Ehrenamtliche ist seit zehn Jahren in der Münchner Flüchtlingshilfe tätig und bemüht sich, den Geflüchteten keine falschen Hoffnungen zu machen. „Wir haben oft darüber gesprochen, ob er nicht darüber nachdenken sollte, nach Tansania zurückzugehen", sagt sie, während Hamisi mit den anderen Männern Fußball schaut. „Juma" hat eine sehr liebe Familie, aber er meint, das sei überhaupt keine Option."

Deutsch lernen, Ausbildungsplatz, Duldung in Deutschland, Tennis spielen

Hamisi ist Fan von Chelsea und Borussia Dortmund, doch das darf in einem Raum voll Bayern-Fans nur Serena Widmann wissen. In ihrer Gegenwart wirkt Hamisi gelöst. „Seit dem ersten Tag weiß ich, dass jemand hinter mir steht", sagt er. An Tagen wie diesen traut er sich, vorsichtig Pläne zu machen. Er will richtig Deutsch lernen, einen Ausbildungsplatz in der Altenpflege und eine Duldung in Deutschland, er will wieder Tennis spielen, will wieder Kraft haben für seinen Trainingsplan: Push-ups, Kniebeugen, acht Kilometer gehen mit der Prothese.

„Wenn ich die Chance bekomme zu bleiben, dann will ich bleiben", sagt er. Hauptsache, nicht nach Spanien, wo er niemanden kennt. Hauptsache, nicht zurück nach Tansania, wo Journalistinnen ermordet und behinderte Kinder missbraucht werden. Hauptsache, ein klein wenig deutsche Normalität, Fußball im Fernsehen, Tor Süle, Eigentor Müller, 1:1, Wiener Schnitzel und zwei Gläser Limonade. Hauptsache medizinische Versorgung, eine Operation und Therapie gegen die Wunden der Vergangenheit. Hauptsache, einen Job, Freunde, Frieden.

Dann eine Nachricht aus Bad Abbach, dem Ort des Kirchenasyl. Ohne ein konkretes Abschiebedatum, das ihm das Bamf immer noch nicht mitgeteilt hat, will man Juma Hamisi nicht aufnehmen. Es ist der 18. Tag im Ukraine-Krieg. Geflüchtete aus Russland und der Ukraine haben bei den Behörden Priorität. Hamisi muss weiter warten, sein monatliches Taschengeld wird nun wöchentlich ausgezahlt, damit er nicht zu viel auf einmal bekommt.

Einen Monat lang passiert gar nichts. Widmann und Hamisi beginnen zu hoffen, dass das Bamf mit ukrainischen Geflüchteten beschäftigt ist und einen Tansanier in Bogenhausen einfach vergisst. Hamisi wird sogar an seinem zunehmend schmerzenden Bein operiert. Beide sehen das als ein positives Zeichen.

„Ihre Abschiebung nach Spanien ist gescheitert"

Doch am 2. Mai, keine Woche nach der Operation, holt die Polizei Hamisi aus dem Krankenhaus ab und fährt ihn zum Flughafen. Dort klagt Hamisi, wie Serena Widmann später erzählt, über Schmerzen. Ein herbeigerufener Arzt – die Wunde war noch nicht verheilt, die Entzündungswerte bedenklich – verhindert, dass er ins Flugzeug nach Barcelona gebracht und ausgeflogen wird.

Serena Widmann, die von der Aktion erst nach der Abholung erfährt, nimmt Hamisi über Nacht bei sich auf. Die Behörden übergeben Hamisi persönlich ein Schreiben. „Sehr geehrter Herr Juma Mohamed Hamisi", steht dort wieder einmal, „da Ihre geplante Abschiebung nach Spanien gescheitert ist, werden Sie hiermit aufgefordert, sich nach München zu begeben." Erneut muss er sich im Ankunftszentrum melden. Er kehrt in sein altes Zimmer zurück. Seitdem ist nichts passiert. „Mir geht es gut und ich danke Gott", schreibt Hamisi per WhatsApp am 16. Mai. „Es war eine verrückte und sehr harte Situation, aber es ist okay."

Bis Ende des Monats muss Hamisi außer Landes sein. Weil er damals in Tansania in die spanische Botschaft lief. Ein konkretes Abschiebedatum kennt er immer noch nicht. Ein Platz im Kirchenasyl ist nicht in Aussicht.

Ein amputierter Fuß, Depressionen und der Wille, in Deutschland irgendwann wieder auf einem Tenniscourt zu stehen, genügen dem mächtigsten Land der EU nicht, um Juma Hamisi bleiben zu lassen.

Gerhard Waldherr, Mitglied der Jury, hat diesen Text auf Platz 1 gesetzt. In seiner Begründung schreibt er: *„Das Thema gefunden zu haben, verdient Respekt, wie auch der Rechercheaufwand. Die Fülle der Informationen und die Komplexität der Geschichte sind beeindruckend. Die Relevanz des Textes geht zudem weit über den Sport hinaus. Er zeigt auf, wie Sport, Gesellschaft und Politik miteinander verstrickt sind, in diesem Fall mit globalen Aspekten und dem Schicksal eines Menschen mit Behinderung. Hier wird viel zusammengebracht ohne dass der große Faden verlorengeht. Ein Text, den man liest und nicht vergisst."*

2. Preis

Ball und Gefühl

Am 5. Juni 2021 wacht der Basketballer Paul Zipser auf und weiß: Es stimmt etwas nicht. Vier Tage später wird er wegen eines Hirntumors operiert. Jetzt kann er das Spiel wieder spüren wie vorher – fast.

VON CHRISTOPHER MELTZER

Er weiß, wie man diesen Ball mit zehn Fingern führt. Er weiß, wie man ihn mit fünf Fingern führt. Er weiß, wie man ihn mit einem Finger führt. Er weiß eigentlich alles über diesen Ball, den er seit sechzehn Jahren fast Tag für Tag in den Händen hält. Und doch scheitert Paul Zipser plötzlich daran, den Basketball, der an diesem Sommertag 2021 am Boden liegt, so wie sonst mit seinen Fingern zu führen. Er weiß, was er machen muss. Er kann es nur nicht.

Es ist Mittwoch in München. Auf dem Weg in den Westpark, wo man die Basketballhalle des FC Bayern findet, sieht man Frauen in Dirndl und Männer in Lederhosen. Dort wartet Paul Zipser, 28 Jahre alt, 2,03 Meter groß, ein Mann, dem man seine Muskeln sogar unter dem weiten Pulli ansieht. Er sitzt in der großen Halle und erzählt, wie er an dem Sommertag 2021 in der kleinen Halle der Rehaklinik am Tegernsee stand – und an einem Ball scheiterte, an dem er, der mit 19 Jahren das erste Mal in der Bundesliga und in der Euroleague, mit 21 Jahren das erste Mal in der Nationalmannschaft und mit 22 Jahren das erste Mal in der nordamerikanischen NBA spielte, eigentlich nicht scheitern sollte. Mitten in seiner Erzählung kommt eine Mitarbeiterin des Klubs und wirft einen Schlüssel in seine Richtung. Er fängt ihn mit den Fingern. „Ja moin“, sagt er und freut sich. Sein neues Dienstauto ist da. Und wenn man seine Geschichte kennt, muss man sich in diesem Moment mit ihm freuen. Es ist nämlich noch nicht lange her, dass Paul Zipser, einer der besten deutschen Basketballspieler, nicht mal einen Autoschlüssel fangen konnte.

Das Gefühl, dass irgend etwas nicht stimmt

Dort, wo Zipser sitzt, werden an diesem Samstag vermutlich viele Menschen aus München und Ulm stehen und das erste Saisonspiel ihrer Mannschaften in der Bundesliga sehen. Die einen werden Tracht tragen, die anderen nicht – und doch werden sie sich mindestens in einem Moment einig sein: wenn der Hallensprecher den Mann aufs Spielfeld schreien wird, der wieder da ist, wo er mit etwas weniger Glück nie wieder hätte sein können, seit er am 5. Juni 2021 mit einem Taubheitsgefühl wach wurde.

An dem Morgen ist sich Paul Zipser sicher, dass irgendwas mit ihm nicht stimmt. Er ahnt das schon, als er am Abend davor das wichtige Spiel gegen Ludwigsburg wegen starker Kopfschmerzen absagt. Seine Mannschaft kommt ins Finale der Bundesliga – und er ins Krankenhaus. Er setzt sich dort auf den Boden, weil er nur noch schlafen will. Dann die Diagnose: ein eingebluteter Hirntumor am Hirnstamm. Er spricht sofort mit einem Arzt. Das Gute: Eine Operation ist schnell möglich. Das Schlechte: Ein kleiner Fehler kann bereits zu bleibenden Lähmungen führen. Er spricht mit seiner Frau und seiner Mutter und entscheidet sich dann für den Eingriff. Am 9. Juni 2021 wird er im Klinikum rechts der Isar operiert.

Marko Pesic: „Ich war wie in einer Parallelwelt“

An dem Abend, an dem Paul Zipser in München schon schläft, liegt Marko Pesic in einem Hotelbett in Berlin und denkt sich: Scheiße, er wird morgen wirklich operiert! Er habe sich, so erinnert er sich heute, nicht gegen dieses Gefühl wehren können. Es sei ein emotionaler Tag gewesen, weil er, der Basketball-Geschäftsführer der Bayern, in der Kabine war, um seinen Spielern das mit der Diagnose und der Operation zu sagen. „Ich musste der Mannschaft etwas sagen, was mir selbst noch nicht klar geworden war“, sagt Pesic. „Ich war wie in einer Parallelwelt.“ In der echten Welt sieht er später, wie seine Mannschaft das erste Spiel in Berlin verliert – und dann auch die Serie.

In der Basketballhalle in München schiebt Paul Zipser sein Handy in die Hosentasche. Er erfährt damals im Krankenhaus, dass seine Mannschaft das Finale gegen Berlin verloren hat, aber er kann sich nicht ärgern, weil er in den Tagen schon mit seinem Körper kämpfen muss, wenn er an das Handy kommen will, das er heute wieder so selbstverständlich in die Hosentasche schiebt. Wenn er seine Finger im Krankenhaus streckt, denkt er, dass er das Handy schon hat und ist dann entsetzt darüber, wie weit es in Wirklichkeit weg ist. Er macht, was Sportler in solchen Situationen machen: Er wiederholt und wiederholt und wiederholt. Sein Fortschritt ist so schnell, dass er dann in die Rehaklinik am Tegernsee darf, wo er in den nächsten Wochen mit seiner Frau wohnt. Sie schauen Filme an und packen Pakete aus, die Freunde schicken. In einem finden sie einen Flummi, mit dem sie stundenlang spielen. An einem Sommertag fühlt er sich so gut, dass er in die kleine Halle der Rehaklinik geht. Dort sieht er den Basketball, den er dann mit seinen Fingern kaum führen kann.

In der Basketballhalle in München macht Paul Zipser eine Pause. „Du musst dir das vorstellen“, sagt er. „Ich mache das seit sechzehn Jah-

ren. Ich weiß, wohin der Ball kommt, wenn ich so dribble. Und dann dribble ich so, und der Ball kommt nicht mehr dahin. Das kannst du dir nicht vorstellen."

Man könnte an dieser Stelle nun die Geschichte eines Spielers erzählen, der das große Pech hatte, dass sein Körper ihn in den wahrscheinlich wichtigsten Situationen seiner Karriere stoppte. Erst in Chicago, wo er mit den Bulls in den Play-offs der NBA gegen die Boston Celtics 16 Punkte in einem Spiel machte – und in der Saison danach einen Ermüdungseinbruch im Fuß erlitt, der ihn zur Flucht zwang, weil die Ärzte ihn nicht diagnostizierten. Dann in München, wo er mit dem FC Bayern in den Play-offs der Euroleague gegen Mailand 16 Punkte in einem Spiel machte – und später in der Saison die Kopfschmerzen kamen. Man kann aber auch die Geschichte eines Spielers erzählen, der das große Glück hat, dass sein Körper ihn trotz der Krankheiten und Verletzungen immer noch den Sport machen lässt, den er so sehr liebt.

In der Basketballhalle zeigt Paul Zipser mit dem Finger aufs Feld. Dort, wo der strenge italienische Trainer Andrea Trinchieri ihn früher so oft angeschrien hat. Im Spätsommer 2021 steht er da das erste Mal vor seinen Mitspielern, die er seit seiner Absage vor dem Spiel gegen Ludwigsburg nicht mehr gesehen hat. Sie geben ihm einen Ball. „Sie wussten, dass es beschissen ist, aber sie wollten wissen, wie beschissen", sagt Zipser, der dann macht, was sie wollen. „Danach waren sie wirklich geschockt."

Wenn Marko Pesic in den Wochen und Monaten danach in der Halle in München ist, sieht er eigentlich immer zwei Männer: Paul Zipser und und Emilio Kovacic, den Entwicklungstrainer der Bayern. Sie fangen mit den Standards an. Vorwärtslaufen mit Dribbeln, Rückwärtslaufen mit Dribbeln. Sie machen, was Sportler in solchen Situationen machen: Sie wiederholen und wieder holen und wiederholen. Sie versuchen, in wenigen Wochen und Monaten das hervorzuholen, was in vielen Jahren verinnerlicht worden ist. „Ich habe seinen Kampf mit sich selbst gesehen", sagt Pesic, der während der Rehazeit mit Zipser mittagessen war, um seinen Vertrag vorzeitig zu verlängern. „Mir war klar, dass er kämpfen wird. Mir war aber nicht klar, dass er dich so schnell zurückkämpft." Am 2. März 2022 macht Paul Zipser gegen Hamburg sein erstes Spiel. Am 6. März macht er gegen Bamberg seine ersten Punkte. Und auch er wenn das Gefühl, das damals durch seinen Körper strömte, vermutlich nie vergessen wird, sagt er: „Ich war kein Teil des Teams." In der Finalserie der Bundesliga verliert München wieder gegen Berlin. In den drei Begegnungen spielt Zipser nur sechs Minuten und 55 Sekunden – und wird von Trinchieri nicht einmal angeschrien. Am Tag nach dem finalen Spiel kommt er schon wieder in die Halle: Krafttraining.

Jetzt, da seine erste echte Saison seit der Operation beginnt, ist Paul Zipser, so sagt er es, Teil des Teams. Er weiß, dass er wohl noch nicht so gut werfen kann wie früher, dass seine Finger den Ball noch nicht ganz so geschickt führen, aber er weiß auch, dass er an diesem Samstag das erste Mal wieder für seine Mannschaft spielen kann – nicht nur mit ihr. „Ich weiß, dass ich dem Team von Anfang an viel geben kann", sagt er. Und so spaziert an diesem Mittwoch ein Mann aus der Halle in München, der glücklich darüber ist, ein richtiger Basketballer sein zu dürfen. Einer, der endlich wieder vom Trainer Andrea Trinchieri angeschrien wird.

Gerhard Waldherr, Mitglied der Jury: „*Der Text nimmt den Leser/die Leserin mit in das tiefe Empfinden eines Menschen, der von einem Schicksalsschlag getroffen quasi aus seinem Leben gerissen wird; in diesem Fall einem Sportlerleben, das auf diese Fallhöhe nicht vorbereitet sein konnte. Beeindruckend ist die Leichtigkeit und sprachliche Präzision des Autors/der Autorin, mit der das Thema aufgearbeitet wird. Die Struktur überzeugt durch eine gekonnte Mischung aus Fakten, Beobachtung und eigenständiger Bewertung des Autors. Die Erzählung verliert sich nicht, bleibt stringent bis zum Schluss. Man fühlt mit und versteht vieles. Sehr lesenswert.*"

Christopher Meltzer (Jahrgang (1993), geboren in Friedrichshafen, wuchs im oberschwäbischen Dorf Grünkraut auf. Er machte in Ravensburg Abitur und fing dort in der Lokalredaktion der „Schwäbischen Zeitung" mit dem Schreiben an. An der Ludwig-Maximilians-Universität in München studierte Meltzer Politische Wissenschaften und Geschichte, verbrachte brachte die meiste Zeit aber beim Radiosender M94.5. Er schrieb nebenher auch für das Basketballmagazin „Five" und die „Süddeutsche Zeitung". Es folgte ein Volontariat beim „Münchner Merkur". Seit Sommer 2020 ist Christopher Meltzer Sportkorrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit Sitz in München.

3. Preis

Spiel des Lebens

Als Jugendlicher flog Liridon Krasniqui (30) aus den Nachwuchsleistungszentren beim TSV 1860 und FC Bayern. Und arbeitete wieder auf der Baustelle in Neuperlach. Heute ist Krasniqi malaysischer Nationalspieler und Familien benennen ihre Kinder nach dem Münchner.

VON NICO-MARIUS SCHMITZ

Sommer 2006. Die Jürgen-Klinsmann-Jünger feiern Deutschland bei der Weltmeisterschaft ab und verpassen den Start eines wahren Fußballmärchens. Aber wie beim „Sommermärchen“ beginnt auch hier alles mit einem Schwindel. Schauplatz Giesing.

In jenem Sommer hatte der TSV 1860 München zum traditionellen Sichtungstag für Talente aus der Region geladen. Auch der damals 14-jährige Liridon Krasniqi marschierte mit Freunden zum Trainingsgelände der Löwen. Allerdings nicht zum Fußballspielen. „Meine Jungs wollten in der Kabine was klauen, während die anderen trainieren“, sagt Krasniqi. Krasniqi traf auf dem Weg zur Kabine seinen Trainer von Viktoria München. Ein kurzer Austausch.

‘Was machst du denn hier?‘

‘Mein Sohn ist hier angemeldet, ist aber erkältet und kann nicht teilnehmen.‘

Bei Krasniqi machte es klick. Ab zur Anmeldung: ‘Hallo, ich bin Ivan Bakovic.‘ „Ich bin aufs Feld und habe auseinandergenommen“, sagt Krasniqi. „Es tut uns leid, es hat keiner geschafft“, sagten die Trainer von 1860 nach dem Probetraining, „bis auf Ivan Bakovic.“

Der Schwindel war für Liridon Krasniqi eine Eintrittskarte in den Profifußball. Eine Eintrittskarte, die er anschließend sofort wieder verbrannte. Aber der Reihe nach.

„Von der Strebergegend ins Ghetto“

Liridon Krasniqi wird am 01.01.1992 in Vitia, im Osten des Kosovo, geboren. 1996 zogen die Eltern nach München. „Ich bin die ersten Jahre in München-Sendling aufgewachsen. Mit zwölf sind wir nach Neuperlach. Damals war dort nicht alles so easy, tranquilo wie heute.“ Von der Strebergegend ins Ghetto, wie Krasniqi sagt. Der acht Jahre ältere Damir Suljanovic nahm sich Krasniqi in Neuperlach zur Brust, redetet ihm ein: Wenn du mit der Schiene gehst, die nur Scheiße macht, wird nichts aus dir. „Das habe ich leider ein paar Jahre lang gemacht“, sagt Krasniqi, der so oft vor dem Jugendgericht antanzen musste, dass sich die Staatsanwältin schon Spitznamen für ihn überlegte. „Ihm musste erst klar werden, dass man nur mit Halligalli und Party kein Profi wird. Das kann man sich erlauben, wenn man mal was erreicht hat“, sagt Suljanovic, der als Profi unter anderem in Deutschland und Zypern aktiv war.

Die romantische Geschichte vom Fußball als Ausweg? Nach dem Probetraining als Ivan Bakovic meldete sich Liridon Krasniqi bei 1860. Gab zu, dass er mit falscher Identität teilgenommen hatte. Die Trainer gaben ihm trotzdem die Chance, sich bei den Löwen zu beweisen. Zu groß war das Talent von Kransiqi.

„Liridon war nicht unumstritten damals. Er war wie ein Quadrat im Kreis. Eine Provokation für die, die stark angepasst waren“, erinnert sich Berthold Nickl, damals pädagogischer Leiter vom Löwen-Nachwuchsleistungszentrum und heute Spielerberater.

Bei 1860 rausgeschmissen aus dem Nachwuchs-Leistungszentrum

Bei 1860 blieb Krasnqi nicht lange. Präziser formuliert: Er wurde rausgeschmissen. „Ich habe die Straße mehr gemocht. Ich habe den Straßenfußball mehr respektiert. Woher sollten wir denn überhaupt wissen, was wir mit Fußball erreichen können?“

Krasniqi liebte es, mit den Jungs aus seinem Viertel sämtliche Bolzplatz-Teams in München zu besiegen. Treffpunkt am Steinplatz in Neuperlach, „dann ging es um die Ehre.“ Auf betonierten Plätzen mit Toren ohne Netz gab sich Krasniqi mehr Mühe als auf einem penibel gepflegten Rasen in einem Nachwuchsleistungszentrum.

Krasniqi verscherbelte damals vor der Allianz Arena Eintrittskarten. Und hielt „Schickimicki-Autos“ vor der VIP-Ausfahrt an, die das Spiel vorzeitig verließen. „Damals konnte man mit den Karten mehrfach raus und wieder rein. Ich stand dann mit Jogginghose, einem T-Shirt mit Löchern und irgendwelchen Deichmann-Schuhen in der Lounge. Plötzlich kam Berthold und fragte mich, was ich hier denn zu suchen habe.“ Krasniqis Antwort: Goldene Karte, Bruder!

Berthold Nickl erinnert sich nicht hieran, schließlich habe er mit Krasniqi viel erlebt. Aber, sagt der Spielerberater, „die Jogginghose ist keine Signifikanz in der Geschichte. Ich habe ihn noch nie ohne Jogginghose gesehen, sie sind mit der Zeit nur teurer geworden.“

Bei 60 war jedenfalls Schluss, hier gab es keine goldene Karte für Krasniqi, zuvor hatte er bei der von Wolfgang Schellenberg trainierten U17 noch Schuhe aus der Kabine geklaut. Werner Kern, damals Nachwuchsleiter beim FC Bayern, gab Krasniqi eine Chance. Er sollte neben dem Training täglich bis 17 Uhr eine Sportschule besuchen. „Alter Schwede, habe ich mir gedacht. Ich bin bei meiner normalen Schule ja schon immer morgens um zehn abgehauen.“ Nach vier Wochen flog Krasniqi von der Sportschule, eini-

Jubeln für Malaysia: Mit der Nationalmannschaft trat Krasniqi in der WM-Qualifikation an. FOTO: PRIVAT

ge Zeit später musste er dann auch vom FC Bayern Abschied nehmen.

Auch der nächste Versuch, beim Nachwuchs vom FC Nürnberg Fuß zu fassen, scheiterte.

Ausweg Ausland? Mit 18 unterschrieb Krasniqi auf eigene Faust einen Jungprofivertrag bei Slavia Prag. Und verdiente 400 Euro pro Monat. Allein die Bahnfahrt nach München und wieder zurück kostete schon 100 Euro. „Ich habe mich auf der Toilette und unter dem Sitz versteckt. Spinksen, bis der Kontrolleur an einem vorbeigeht und erst dann wieder rauskommen. Zwei Jahre ging das so, verrückt, man."

Nickl erinnert sich, dass Krasniqi damals „irgendeinen Vertrag auf tschechisch unterschrieben hat, den er nicht verstanden hat, und am Ende ohne Kohle und Essen dastand." Krasniqi kehrte Prag den Rücken, trotz laufenden Vertrags. Die FIFA sperrte ihn für zwei Jahre.

Knochenjob auf dem Bau Für acht Euro Stundenlohn

Zurück in Neuperlach. Krasniqi arbeitete mit seinem Onkel auf dem Bau. Abrissarbeiten, Knochenjob. Für acht Euro die Stunde mit der Schaufel in der Hand statt gefeierter Jungstar mit Ball am Fuß. Aber: „Ich habe nie aufgehört, an mich zu glauben. Ich habe mir zwei Jahre jeden Tag den Arsch aufgerissen mit dem Gedanken: Es wird passieren."

Krasniqi trainierte nach der Baustelle und vor der Party. Jeden Tag zwei bis drei Stunden mit dem Ball, mit Freunden oder auch alleine. „Vor und nach ihm habe ich noch nie einen Spieler erlebt, der seinen Plan aus seiner intrinsischen Motivation, die ganz oft auch erschreckend strategiefrei war, so verfolgt und umgesetzt hat", sagt Nickl. „Diese Macht von intrinsischer Motivation kann wichtiger sein als das beste Nachwuchsleistungszentrum der Welt."

Krasniqis Nachwuchsleistungszentrum war die Baustelle. Hier lernte er Disziplin, haute nicht einfach morgens ab wie in der Schule.

Der zweiter Anlauf in den Profifußball

August 2013, der zweite Anlauf in den Profifußball. Krasniqi unterschrieb beim türkischen Erstligisten Ankaraspor, wurde in die zweite Liga zu Fethiyespor verliehen und absolvierte in einer starken ersten Saison 33 Spiele in der Liga.

Eineinhalb Jahre später zerstritt sich Krasniqi mit der Vereinsführung, es ging um ausbleibende Zahlungen. „Ich will, dass es jeden Monat am Ersten auf meinem Konto klingelt. Wenn es am Ersten nicht klingelt, kann ich am Zweiten kein Gas geben."

Zurück nach Neuperlach, zurück auf die Baustelle. „Alter, bin ich wirklich wieder in diesem Loch", dachte sich Krasniqi. Und bekam sechs Monate später den Anruf eines Agenten aus Malaysia. Krasniqi flog nach Vietnam, um sich dort bei Probetrainings zu beweisen. Anschließend nahm ihn der malaysische Erstligist Kedah FC

Nico-Marius Schmitz, 1996 in Bad Neuenahr geboren, zog es 2015 zum Studium (Germani-stik, Europäische Ethnologie, Soziologie) nach Bamberg. Ab 2019 Volontariat beim Münchner Merkur, anschließend die Übernahme als Redakteur. Seit Anfang 2023 Chefreporter Sport Sonderprojekte. Schreibt am liebsten über sportpolitische Themen, Olympia & Fußball.

unter Vertrag. „Es war wie mit meiner Verlobten aktuell. Es hat ab dem ersten Tag gefunkt, Liebe auf den ersten Blick. Pures Vergnügen."

In Malaysia zog Krasniqi die Aufmerksamkeit auf sich. Fast eine Million Menschen folgen dem Neuperlacher mittlerweile auf Instagram. Im Internet stößt man auf Bilder und Videos von malaysischen Familien, die ihre Kinder Liridon genannt haben. „Sechs Mal ist das jetzt bestimmt schon passiert", sagt er. Wie der Hype entstanden ist? Mit nichts als Leistung, sagt Krasniqi. Und fügt nach kurzem Nachdenken an: „Es hat natürlich auch perfekt ins Schema gepasst, dass ich nicht schlecht ausschaue. Danke an meine Eltern. Danke an Gott."

Die Funktionäre vom malaysischen Fußballverband nannten ihre Kinder zwar nicht Liridon, wollten den 1,92 m großen Mittelfeldspieler aber unbedingt für die Nationalmannschaft. Eigentlich sind die Einbürgerungsbestimmen für Malaysia strikt – zehn der vergangenen zwölf Jahre muss man im Land gewohnt haben.

2015 war Krasniqi zu Kedah FC gewechselt, 2020 erhielt er die Staatsbürgerschaft. „Wenn sich Politiker, Prinzen und Fans dafür einsetzen, dass ich für die Nationalmannschaft auflaufen soll, passiert auch mal ein Wunder wie bei mir."

Das „Wunder" der Staatsbürgerschaft

Derzeit steht Krasniqi bei Johor DT unter Vertrag, lief in der asiatischen Champions League regelmäßig vor Zehntausenden Fans auf. Die letzten zwei Jahre spielte er per Leihe in Australien und Indien. Als malaysischer Nationalspieler, der im Ausland unterwegs ist, habe man schließlich noch mal ein höheres Standing. „Wenn das ganze Stadion deinen Namen schreit, Fans dich anschauen, als wärst du aus einem anderen Universum: Das habe ich plötzlich alles selbst erlebt." Mit Malaysia spielt Krasniqi zurzeit die WM-Qualifikation. Die freie Zeit zuvor verbrachte er wie immer in München. Kochen mit den Eltern, mit den Jungs von früher in einer Shisha-Bar treffen. Und dann war da noch die Nostalgiefahrt zur Implerschule, die er zehn Jahre besucht hatte. Auf dem Gang entdeckte Krasniqi einen Lehrer, der ihn früher immer aus dem Unterricht geworfen und eingeredet hatte: Aus dir wird nichts. „Aus dem Unterricht bin ich vermutlich jedes Mal zurecht geflogen, aber aus mir ist was geworden. Bei mir war eine Profikarriere nie vorgesehen. Ich habe eine geilere Karriere als 80 Prozent der Bundesligaspieler. Es gab keinen Aufzug, die Treppe habe ich mir selbst gebaut."

Liridon Krasniqi ist nie um eine Antwort verlegen, lauert schon während der Fragen, um seine Geschichten abzufeuern. Dass die Ligen in Malaysia oder auch Indien in Deutschland wohl nur auf Drittliganiveau anzusiedeln sind? Ist Krasniqi egal, er sei lieber der König auf dem Dorf als das Schaf in der Stadt. Nur als er seine eigene Karriere beschreiben soll, muss Krasniqi überlegen. Eine halbe Minute vergeht. Im Gespräch mit dem Münchner eine halbe Ewigkeit. „Absoluter Wahnsinn", sagt Krasniqi dann, „in einem Film würde diese Story doch niemand glauben."

Gerhard Waldherr, Mitgied der Jury: „*Zunächst einmal ein schönes Thema. Ein Mensch mit einer erzählenswerten Geschichte, die in eine überzeugende Botschaft mündet. Es gibt immer einen Weg, und jeder geht ihn auf seine Weise, auch wenn man ihn womöglich nicht verstehen kann. Was aber nicht weiter stört. Der Text baut eine angenehme Nähe zum Porträtierten auf, bleibt beim Wesentlichen, liefert alle notwendigen Fakten und hat ein angenehmes Grundrauschen. Keine selbstgerechten Urteile des Autors/der Autorin, keine unnötigen hypothetischen Fragen (die man sich im Zweifel nach dem Lesen des Textes selbst beantworten kann). Einfach nur die Geschichte, nicht zu viel, nicht zu wenig. Eine rundum gelungene Erzählung.*

„Zwei Legenden" sagt Liridon Krasniqi (li.) über das Treffen mit Ex-Weltfußballer Ronaldinho. Foto: PRIVAT

4. Platz

Die Unschuld des Spiels

Sie kommen aus allen Teilen der Erde, ihre Idole heißen Messi und Mbappé, und sie nehmen es nur mit Jungs auf: Die Münchner Hobbyfußballerinnen „Harras Ladies" treten in einer interkulturellen Straßenliga an. Auf ihren ersten Sieg warten sie noch – aber gewinnen kann man auch anders.

VON THOMAS HÜRNER

Wenn sie in ihren Muttersprachen fluchen würden, wäre das Durcheinander nur noch größer. Die Fußballerinnen der Harras Ladies sitzen in ihrer Kabine, und ihre Gesichter verraten, dass die allgemeine Stimmungslage nicht so recht zu ihren quitschgelben Trikots passt. Sie haben gerade verloren, schon wieder. Sie haben erneut kein Tor geschossen. Sie sind frustriert. Und die Emotionen müssen jetzt erst mal raus. Auf Deutsch. Oder eben in Worten, mit denen man in Deutschland so flucht. „Fuck, ey", ruft Shahida, ein Mächen mit Wurzeln im Kongo. „Wir spielen viel zu wild", ergänzt Kiara, sie ist halbe Thailänderin. Ein Stimmengewirr hallt nun durch den Raum, es ist eng, dunkel, stickig. Da ergreift Schhad das Wort: „Ey, Mann, Ruhe jetzt! Konzentration, wir haben noch viele Spiele vor uns. Und hört auf, euch anzuschreien!". Es wird tatsächlich still.

Jungs besiegen – obwohl sie „nur" Mädchen sind

Die Harras Ladies sind eine Mannschaft aus Straßenkickerinnen, die das Gewinnen noch gar nicht kennengelernt haben. Dennoch orientieren sie sich nur an obsessiven Gewinnern. Es ist Sonntagvormittag, der Tag des WM-Finales in Katar, das Ende des Turniers steht in wenigen Stunden bevor. Ob sie zusehen werden? Natürlich werden sie das, so eine Weltmeisterschaft ist für sie nun mal das Größte. Zuvor haben sie aber noch eine mindestens mittelgroße Mission zu erfüllen: Die Harras Ladies wollen Jungs besiegen – und das, obwohl sie aus deren Sicht ja „nur" Mädchen sind.

Durch die Mehrzweckhalle im Münchner Stadtteil Feldmoching dröhnt Tormusik, „Seven Nation Army", von den White Stripes, man hört es bis in die Kabine. Die Harras Ladies sind bald wieder dran. Da klopft es an der Tür, Kiara öffnet sie, keiner da. „Boah, die sind so nervig", sagt sie. Ja, ja, die Sache mit den Jungs. Die Harras Ladies nehmen an der U15-Liga von „Bunt kickt gut" teil, einer interkulturellen Straßenliga, die mittlerweile quer durch Deutschland und sogar bis nach Togo expandiert ist. Zwischen all den Torschüssen, Tricks und Grätschen, so der Grundgedanke des Projekts, geschieht Integration, weil beim Fußball regelbasierte Begegnungen stattfinden, die es ohne ihn nicht geben würde.

So interpretieren auch die Harras Ladies ihren Sport, denn sie fassten im Sommer einen in der Geschichte der Straßenliga seltenen Entschluss: Sie treten nur noch gegen männliche Teams an. Zumeist waren Mädchen in gesonderten Ligen oder in gemischten Teams dabei, die wenigen Ausnahmen haben in der Vergangenheit schnell aufgegeben. Das Ziel der Harras Ladies hingegen lautet: weiterspielen. Immer weiterspielen, bis es endlich mit dem ersten Torerfolg klappt, eines Tages vielleicht sogar mit einem Sieg. Dabei läuft es bisher alles andere als gut für die: Niederlage reiht sich an Niederlage, Gegentreffer an Gegentreffer, auch bei 0:2 vorhin gegen die Ausländerbande waren sie chancenlos.

Chahida, Britney, Merem, Schhad

Dass es die Harras Ladies überhaupt gibt, war Zufall. Ein paar der Mädels haben sich bei einem Fußballcamp kennengelernt, sie verstanden sich, das Kicken machte Spaß. Bei „Bunt kickt gut", das vor 26 Jahren vom Sozialarbeiter Rüdiger Heid ins Leben gerufen wurde, fanden sich die Strukturen vor, um die Sache zu verstetigen, und wenig später hatten sie dann auch ein Team beisammen: Sandra, Laura, Chahida, Britney, Merem, Mina, Kiara und Schhad. Mit ihren Familien sind sie aus sämtlichen Teilen der Erde gekommen, aus der Türkei, Togo oder Rumänien. Sie haben mitunter komplizierte Biografien.

Erst wollten Schhads Eltern nicht, dass sie Fußball spielt, dann nicht gegen Jungs. Jetzt schauen sie ihr regelmäßig zu.

Schhad zum Beispiel, die Wortführerin in der Kabine, zwölf Jahre alt, ein Mädchen mit dunklen und aufmerksamen Augen: Als Jemeniten waren sie und ihre Familie nicht mehr erwünscht in Saudi Arabien, sie sind Leidtragende eines Krieges, über den in Europa kaum jemand redet. Vor drei Jahren flüchteten sie mit dem Boot übers Meer, zu Fuß hunderte Kilometer quer durch Europa. Schhad wusste nur wenig über die Region, die bald ihr Zuhause sein würde. Doch eines wusste sie genau: In Europa kicken al jene Ausnahmekönner, die sie seit Kindestagen im Fernsehen bewundert hat. „Das hat es leichter für mich gemacht", sagt Schhad. Ihre Eltern waren anfangs dagegen, dass sie in Deutschland mit dem Fußballspielen anfängt, dann wollten sie nicht dass Schhad gegen Jungs antritt. Mittlerweile schauen Schads Eltern regelmäßig bei den Spielen vorbei.

Fußball ist ein Sport, der auf der Straße und in engen Turnhallen, aber auch in gold-glitzernden Multifunktionsarenen gespielt wird. Die Erzäh-

lung der globalen Unterhaltungsindustrie Fußball lautet: Die Straße braucht den Glamour, die Glamourkicker inspirieren die Kicker von der Straße. Gerade beim Weltfußballverband Fifa hat man es oft nicht so mit der Wahrheit, aber an dieser Gleichung ist schon was dran. Mina bewundert Messi, Chahidas Idol ist Neymar. Britney schwärmt für Mbappé. Mehr Glitzer geht nicht. Die Stars und die Harras Ladies mögen zwar in unterschiedlichen Galaxien leben. Für die Mädchen sind diese Stars aber eben auch echte Animationskünstler: Sie animieren sie, Fußball zu spielen.

Anerkennendes Gejohle, donnernder Applaus

Draußen ertönt die Schlusssirene, das nächste Spiel steht an. Die Harras Ladies gegen die KIG Allstars, technisch gute Gegner, aber körperlich gibt es robustere Teams im Teilnehmerfeld. Zwölf Mannschaften treten an diesem Sonntag an, aufgeteilt in vier Gruppen, bei einer weiteren Niederlage würden die Mädchen den Einzug in die Playoffs verpassen. Immerhin, in der Halle sind die Sympathien klar verteilt. Oben auf der Empore drängen sich die restlichen Spieler, die Harras Ladies wollen sich alle anschauen. Vorhin, bei der Vorstellung der Mannschaften, bekamen sie anerkennendes Gejohle und donnernden Applaus.

Das war nicht immer so. . Als sie in der Liga starteten, hatten die Jungs sie kein bisschen ernst genommen, vor den Partien gab es Provokationen und Häme: Haha, die können doch eh nix, diese zartbesaiteten Mädels. Zuerst setzte es auch herbe Niederlage, 0:6, 0:7, 0:8. Mittlerweile haben sich die Harras Ladies Respekt verschafft, weil sie einen Stil pflegen, der gerne mit dem Begriff „Männerfußball“ umschrieben wird. Respekt ist das höchste Gut im Straßenfußball.

Hinten solide, vorn steht niemand

Anpfiff, die Harras Ladies konzentrieren sich auf die Defensive, wie immer. Hinten verteidigen drei der Mädels, Mina gibt die einsame Spitze. Sie spielen körperlich und nehmen jeden Zweikampf an. Schhad drückt einen Gegenspieler mit der Schulter weg, behauptet den Ball, passt nach vorn – aber da steht niemand, der Ball ist weg. Hinten stehen sie solide, doch die Angriffe zerfasern wie ein alter Putzlappen. Auf Dauer ist der Druck der KIG Allstarts zu hoch. 0:1, 0:2. Nach dem Spiel kommt ein Gegenspieler zu den Harras Ladies, er streckt die Hand aus, aber grinst aufreizend. Einige Mädels reichen ihm ihre Hand, die anderen ignorieren den Jungen. Anerkennung oder Häme: Unter Fußballern ist das manchmal auch eine Frage der Perspektive.

Warum spielen sie nicht einfach gegen andere Mädels, so wie alle anderen auch? Es war immerhin das Jahr des Frauenfußballs, die Deutschen schafften es im Sommer ins EM-Finale, es schauten mehr Menschen zu als bei den WM-Vorrundenspielen der Männer. Auch die Harras Ladies haben bei den Frauen hin und wieder eingeschaltet, durchaus interessiert, aber elektrisiert hat sie das Turnier nicht. Sie kannten die Spielerinnen einfach nicht.

Auch wie der Fußball in Deutschland häufig betrachtet wurde, können sie nicht recht nachvollziehen: Dauerdebatten um eine Binde, die permanente Moralisierung des Sports. Die Vorsitzende des deutschen Ethikrats etwa verordnete ihren Kindern, dass sie eine Spende abdrücken müssen für jedes WM-Spiel, das sie schauen. Eine Schuldirektorin der Mädels hat das auch so gemacht. Die Harras Ladies verstehen die Intention dahinter, die „Message“ sei ja richtig, sagen sie. Nur: Ein Ablasshandel fürs Fußballgucken?

Aus Sicht der Mädchen beschwert sowas die Unschuld des Spiels, so kennen sie das aus ihrer Heimat nicht. Und auch sie haben von den Zahlen gehört: In Deutschland haben zwar weniger Menschen bei der WM zugesehen als sonst. Im Rest der Welt sind die TV-Quoten aber in die Höhe geschossen. Dabei stellt Deutschland nicht einmal ein Prozent der Weltbevölkerung. Deutschland ist nur ein kleiner Teil einer sehr großen Welt.

Langes Warten auf das erste Tor

Zurück in der Kabine, es geht zur Sache bei den Mädels. „Wir müssen uns mehr trauen“, kritisiert Shashida, sie tritt ihre Tasche zur Seite. Sie meint: weniger Riegeltaktik, mehr Offensive. „Was bringt das“, entgegnet Merem: „So ist die Gefahr größer, dass wir wieder viele Tore reinkriegen. Und dann lachen uns wieder alle aus.“ Nach einer hitzigen Diskussion einigen sie sich darauf, dass sie erst einmal so weitermachen.

Die Harras Ladies werden auch das nächste Spiel verlieren, diesmal 0:3 gegen die Mannschaft Somborella Jr. Danach werden sie schnell ihre Sachen packen, in den Bus steigen und nach Hause fahren, weil sie noch etwas sehen wollen: Das WM-Finale, Messis Triumph, drei Treffer von Mbappé. Zwei Tage später werden sie wieder in die Halle kommen und trainieren. Das erste Tor fällt bestimmt.

Thomas Hürner (Jahrgang 1990), geboren in Aichach, kam 2018 als Volontär zur Süddeutschen Zeitung. Zwei Jahre später, obwohl als halber Brasilianer eher der Sonne zugetan, zog er als SZ-Sportkorrespondent in den kalten Norden, , wo er sich um Sorgenkinder wie den HSV oder Werder Bremen kümmert. Zuvor Ausbildung zum Fremdsprachenkorrespondenten und ein Studium der Politikwissenschaft und Soziologie in Augsburg absolviert. Finanziert wurde das durch eine freie Autorentätigkeit für den Sportteil der FAZ, Zeit Online und 11Freunde. Hat in einem Buch „101 Dinge, die ein Fußball-Fan wissen muss“ festgelegt.

5. Platz

Rudi - und das Wunder vom Bolzplatz

Bei der Straßenfußballiga „buntkicktgut“ geht es um viel mehr als nur den Sieg.

VON NICO-MARIUS SCHMITZ

Es wird gezaubert. Ein Doppelpass, ein Schuss ins linke Eck. Und alle rasten aus. Nicht bei einem Spiel der Weltmeisterschaft. Nein, viel wichtiger, die Harras Ladies haben gerade getroffen. Auf der Tribüne steht nicht Gianni Infantino im Anzug, an der Seitenlinie steht Rüdiger Heid – Jeanshose, schwarze Trainingsjacke. In keinem temperierten Stadion in Katar, sondern in der Görzerhalle in München.

„Das ist unsere legendäre Halle“, sagt Heid, Chef und Gründer der interkulturellen Straßenfußballliga „buntkicktgut“: „Hier werden Legenden geboren.“ Dann eilt er zu den nächsten Teams, gleich spielen die Kieferngarten Allstars und die Brancos.

Rückblick: Heid arbeitete Mitte der 90er-Jahre zunächst ehrenamtlich in einem Flüchtlingsheim in Aubing. Später kümmerte er sich in einer Gemeinschaftsunterkunft am Harras um 150 Kinder und Jugendliche. „Ich habe mit engagierten Kollegen erkannt, dass wir sie über den Fußball am

Sie lieben den Straßenfußball (v. li.): Ünal Tosun (Türkgüci), Rüdiger Heid, und Albion Vrenezi (1860). FOTO: ACHIM SCHMIDT

besten erreichen können“, erzählt Heid. „Mit diesem Medium lassen sich unterschiedliche Nationen und Kulturen zu einem Team, zu einer kleinen Fußball-Gang, zusammenschweißen.“

Über 50 Flüchtlingsheime schrieb Heid damals an – mit der Empfehlung, auch ein Fußball-Team zu gründen. 1997 entstand daraus die erste Straßenfußballliga für Flüchtlingseinrichtungen. Eigentlich war es nur als kurzlebiges Projekt für eine Sommersaison gedacht. Aber Heid, der jahrelang in der Stadt- und Sozialgeografie arbeitete, erkannte schnell, welches Potenzial in diesem Ansatz lag. Er weitete die Flüchtlingsarbeit auf die Stadtteilarbeit aus.

„Wir sind dahingegangen, wo die Kinder sind. Auf den Bolzplätzen.“ Von renommierten Institutionen wie „Refugio“ bekam Heid bescheinigt, dass der Fußball bei traumatisierten Kindern oft eine stärkere Wirkung hat als andere Therapieformen. „Fußball hat eine eigene Sprache. Fußball kann Verständigung sein, wenn man ihn richtig anwendet“, sagt Heid.

„Bei Rudi findet man Ruhe und Unterschlupf“

Im Dezember 2021 sitzen Ünal Tosun und Albion Vrenezi in einem Café auf der Schwanthalerhöhe. Nur wenige hunderte Meter von der buntkicktgut-Zentrale entfernt. Die Penne Westend sei damals schon legendär gewesen, erzählen sie. Vrenezi wurde im Kosovo geboren, merkte auch als kleines Kind, dass etwas nicht stimmte, als er nicht mehr draußen spielen durfte.

Im Alter von vier Jahren zog er mit seiner Mutter und dem Bruder weg vom Krieg nach München. Ein paar Jahre später fragte ihn sein Freund Murat in der Schule, ob er nicht auch Straßenfußball spielen möchte: „Er meinte: ‚Du bist gut, komm zu uns!‘ So hat alles angefangen.“

Vrenezi lernte seine meisten Freunde bei buntkicktgut kennen. Alle hatten eine ähnliche Vorgeschichte: „Manche hatten nicht viel, aber wir alle hatten den Fußball.“ Tosun sagt: „Wenn man nach Deutschland kommt und vielleicht noch nicht so gut integriert ist, findet man bei Rudi einen Unterschlupf.“

Als Kinder spielten Vrenezi und Tosun auf den Bolzplätzen Münchens zusammen. 15 Jahre später kickten sie wieder gemeinsam, aber im Olympiastadion, für Türkgücü München, in der 3. Liga. Doch Türkgücü, der aufstrebende Verein mit großen Zielen war noch nicht bereit für den Profifußball, musste Insolvenz anmelden. Ein Jahr später spielt Tosun wieder für Türkgücü, in der Regionalliga. Vrenezi hat sich 1860 angeschlossen.

„Einfach nur Kicken, dann wieder nach Hause“

Bei ihm funkeln heute noch die Augen, wenn er sich an seine Zeit bei buntkicktgut erinnert. Der heute 29-Jährige ging auf die Carl-von-Linde-Realschule. Er musste damals nur einmal über die Ampel „und schon war ich bei Rudi. Es war nicht einfach nur kicken und dann ging es wieder nach Hause. Wir haben auch abends geschaut, ob bei Rudi im Büro noch Licht gebrannt hat. Und das Licht hat eigentlich immer gebrannt. Da hat man schon von der Straße gesehen: Rudi ist da.“

„Die Kinder brauchen Orientierung und Bezugspersonen“

Heid ist auch Mitte Dezember dieses Jahres da, er sitzt in seinem Büro, der Kommandozentrale. An den Wänden hängen Trikots von Spielern, die er früher in München trainierte und die mittlerweile Profis sind. Und ein Bild mit Pelé. Einen Raum weiter füllt eine Stadtkarte von München nahezu die gesamte Wand. Stecknadeln zeigen an, wo es überall in München Bolzplätze gibt. „Pro Woche bewegen wir weit über 1000 Kinder und Jugendliche alleine in München“, sagt Heid. Von der U11 bis zur U17 gibt es verschiedene Ligen, die Spieltage sind am Wochenende. Für jeden Spieltag gibt es einen Tagessiegerpokal, die besten Teams können sich für die Champions League am Ende jeder Saison qualifizieren.

Doch die Arbeit geht weit darüber hinaus. „Zum Konzept gehört, dass feste Strukturen entstehen. Die Kinder brauchen Orientierung und Bezugspersonen“, sagt Heid. Zahlreiche „School- und Streetfootballworker“ sind auf die Stadtviertel verteilt. Immer mehr Schulen fragen für Pausentraining oder Nachmittagsbetreuung an. „Probleme, die im Klassenzimmer, auf dem Pausenhof oder in den sozialen Medien entstehen, können durch den Fußball mit unserem Konzept aufgefangen werden“, sagt Heid. Ein Konzept, das mittlerweile auch an Standorten wie Berlin, Ludwigshafen oder Hamburg angeboten wird. Heid beschäftigt sechs Koordinatoren, eine Mitarbeiterin in der Verwaltung, fünf Azubis, sechs Praktikanten und acht Bundesfreiwilligendienstler.

Rüdiger Held: Anlaufstelle für alle Themen

Wenn Heid etwas auf seinem Handy zeigt, ploppen Nachrichten aus einem Dutzend verschiedenen Whats- App-Gruppen auf. Das Büro von Heid ist Anlaufstelle für alle Themen. Für Alessandro, der extra von der Bushaltestelle bis zu Rudi gesprintet ist, damit er es rechtzeitig zum Treffpunkt fürs Turnier schafft. Für einen Mitarbeiter, der seinen Reifen flicken muss. Mit Koordinator Läm muss die Weihnachtskarte besprochen werden. Und dann ist noch die Redaktionssitzung für den buntkicker, ein eigenes Straßenfußballmagazin. „Bei uns gibt es keine Stechuhr“, sagt Heid. Es komme häufig vor, dass auch um 23 Uhr noch Nachrichten in den Koordinationsgruppen geschrieben werden. „Rudi war damals gefühlt 16 Stunden pro Tag

mit buntkicktgut beschäftigt“, erinnert sich Vrenezi. „Wenn man was gebraucht hat, haben viele immer aus Spaß gesagt: Dann geh doch zu Papa. Weil Rudi für jeden da war. Viele Menschen wollen sich von Stress fernhalten. Rudi ist da anders. Er will deinen Stress. Er will dir helfen.“ Wenn in der Halle mal wieder Schuhe verschwunden sind, wird nicht sofort eine Anzeige geschaltet. In 90 Prozent der Fälle bekomme man raus, wer die Schuhe geklaut hat, sagt Heid. „Oft macht die Mannschaft demjenigen aus ihrem Team dann selbst Druck, weil sie wieder Fußball spielen und nicht gesperrt werden wollen.“
Wird ein Spieler gesperrt, muss er einen Brief an den Liga-Rat (bestehend aus allen Schiedsrichtern) schreiben. Mit Briefkopf, Entschuldigung und Ausführungen, wie man die Situation lösen kann. Erst dann darf er wieder spielen.

Vrenezi spielte damals bei den legendären Harras Bulls. Ein Team, das auch über die Landesgrenzen hinaus Turniere gewann. Seine Mitspieler hießen Robert Glatzel (Hamburger SV) oder Liridon Krasniqi (Khon Kaen United, thailändische erste Liga). „Wir wollten die Besten im Straßenfußball sein“, sagt Vrenezi: „Und das ist uns meistens auch gelungen. Was der FC Bayern in der Bundesliga war, waren wir auf der Straße.“

Auf der Straße Gibt es keine Taktik

Wenn die Teams von der Schwanthalerhöhe gegen Teams aus Laim oder Neuhausen spielen, dann geht es nicht um drei Punkte. „Es geht um die Ehre“, sagt Tosun. „Es war auch immer ein bisschen Viertel gegen Viertel. Das hat das ganze besonders gemacht.“ Auf der Straße spielt man nicht im 4-2-3-1, es gibt keine Taktik, an die man sich halten muss. Es ist das freie Spiel mit dem Ball, das begeistert. Die Kreativität, einen Spieler da zu sehen, wo ihn andere vielleicht nicht sehen. Sich einfach mal was zu trauen. Das habe er mit in den „normalen Fußball“ genommen, sagt Vrenezi. „Beim Straßenfußball spielst du einfach aus der Seele raus“, sagt Tosun.

Liridon, der Bolzplatzheld – er ist ein Mythos

Heid fallen hunderte Geschichten von ehemaligen Spielern ein. Da gibt es Krasniqi, der 2008 auf einem Festival in Basel die Trikots der Harras Boys an ein brasilianisches Team verscherbelte. Bei 1860 nahm Krasniqi unter falschem Namen am Probetraining teil, überzeugte die Trainer so sehr, dass er trotzdem bleiben durfte. Zumindest, bis er einige Monate später wieder rausgeworfen wurde. „Liridon ist bei uns zum Hero geworden, zum Bolzplatzhelden. Er ist ein Mythos. Die Jungs kennen ihn heute noch.“

Wenn ein Profi, der bei buntkicktgut groß geworden ist, trifft und sich an seine Jugend zurückerinnert, dann sind das die besonders schönen Momente für Heid. Rückschläge gab es für ihn immer wieder mal im persönlichen Bereich. Geschichten, die nicht gut ausgegangen sind. Wenn er sich über Monate für einen Jugendlichen eingesetzt hatte und dieser dann trotzdem den Drogen verfiel oder im Gefängnis landete. Heid musste lernen, damit umzugehen.

Er erzählt von Savio Nsereko. „Er kam aus Uganda, wir haben ihn Dadi genannt. Seine Ballverliebtheit hat mich begeistert. Es war ein Traum, ihm zuzuschauen. Er hatte mit zehn Jahren schon eine Ballbehandlung, die ich von keinem kannte.“ Nach Profi-Stationen bei 1860, West Ham United oder auch Brescia Calcio täuschte Nsereko später seine Entführung vor, um die eigene Familie zu erpressen. Heid zeigt auf einen der vielen Ordner. Dort hat er den Weg Nserekos dokumentiert.

„Arbeit an Symptomen, Keine Wurzelbehandlung“

Heid kommt aus der Nähe von Stuttgart. Sein Herz schlägt für den VfB und die Harras Bulls. Danach kommt erst mal lange nichts. Irgendwann in seinem Leben entschied er sich dazu, keine private, sondern mit buntkicktgut eine viel größere Familie zu gründen. Erst hatte er die Rolle eines großen Bruders, dann eine väterliche Rolle. „Und vielleicht wird jetzt bald eine großväterliche daraus“, lacht der 66-Jährige.

Wenn Heid am Stachus entlangläuft, kommt von überall ein „Hey Rudi, kennst du mich noch?“ Heid kann sich nicht an alle erinnern, aber alle erinnern sich an Rudi.

Wenn alles zu viel wird: Ans E-Piano oder ab in die Berge

Natürlich gibt es auch die Phasen, in denen alles mal zu viel wird. Heid setzt sich dann ans E-Piano oder fährt in die Berge. Die Frage „Wofür mache ich das jetzt eigentlich alles?“ hat er sich schon gestellt. „Bei der Situation von neu ankommenden Flüchtlingen kann ich in den letzten zwanzig Jahren keine entscheidenden Verbesserungen erkennen“, sagt Heid. Buntkicktgut könne an den Symptomen arbeiten, aber keine Wurzelbehandlung durchführen. Doch es ist die Arbeit mit den Kindern, die Spieltage, die ihm wieder Kraft geben. Heids Spezialität, davon erzählen viele, ist es, nach erfolgreichen Turnieren immer so zu tun, als würde er am McDonalds vorbeifahren.

„Meistens ist er dann aber doch wieder umgedreht. Außer er war mal richtig sauer auf ein paar Jungs“, sagt Vrenezi. „Rudi hat uns geholfen, dass wir frei sein konnten, frei spielen konnten, aber trotzdem alles im Rahmen bleibt. Er hatte immer ein Auge auf uns“, sagt Glatzel.

Über Weihnachten ist Heid ins Allgäu gefahren. Aber nur für ein paar Tage. Dann brennt bei Rudi wieder Licht.

Was aus den Preisträgern geworden ist

Marc Widmann
1. 2002, 2. 2003, 3. 2003, 2007
Redakteur Ressort Wirtschaft DIE ZEIT

Gerald Kleffmann
2. 2002
Sportredakteur Süddeutsche Zeitung

Christina Warta-Schefer
1. 2006, 2007, 3. 2002
Pressesprecherin Mobilitätsreferat
der Landeshauptstadt München

Tobias Moorstedt
1. 2003, 2004/geteilt
Freier Journalist und Autor

Detlef Dreßlein
1. 2004/geteilt
Freier Autor, Reporter und Textchef in München

Nadeschda Scharfenberg
1. 2004/geteilt
Verantwortet in der Printausgabe der
Süddeutsche Zeitung „Panorama“

Michael Neudecker
1. 2005, 2008/geteilt, 2009, 2010
Korrespondent Vereinigtes Königreich und Irland
der Süddeutschen Zeitung

Marc Baumann
2. 2005, 2006
Süddeutsche Zeitung, Magazin

Jochen Breyer
3. 2004 und 2005
Moderator Aktuelles Sportstudio
des Zweiten Deutschen Fernsehens

Dr. Daniel Pontzen
2. 2007
Korrespondent im ZDF-Hauptstadtstudio, Mittagsmagazin

Claudio Catuogno
3. 2008
Ressortleiter Sportredaktion Süddeutsche Zeitung

Jan Janssen
2. 2009
Presseabteilung Deutsche Knochenmarkspende

Martin Machowecz
1. 2011
ZEIT ONLINE, Redaktion Dresden, Leiter Ressort Streit

Andreas Glas
1. 2012
Landespolitischer Korrespondent
Süddeutsche Zeitung

Marco Maurer
1. 2013
Freier Journalist, Autor und Reporter
Süddeutsche Zeitung,
DIE ZEIT, FAZ

Eva Thöne
1. 2014
Stellv. Ressortleiterin Kulturressort,
Spiegel online

Korbinian Eisenberger
2. 2016
Reporter, Sportredakteur, Leiter der Pressefreiheits-
Projekte sz.de/neueheimat und sz.de/typisch
Süddeutsche Zeitung,

Jesko Graf zu Dohna
1. 2018
Stellv. Chefredakteur Wochenendausgabe
Berliner Zeitung, verantwortlich für das dritte Buch

Benedikt Warmbrunn
1. 2015, 2016, 2017, 2019, 2020 -
2. 2013, 2018 - 3. 2014
Redaktion Buch zwei, Süddeutsche Zeitung

Preisverleihung 2022 (v.li.): Wolfgang Uhrig (Jury), Christopher Meltzer (3.), Thomas Walz (1. Vorsitzender VMS), Johanna Feckl (1. geteilt), Hans Eiberle (Vorsitzender Jury), Bürgermeisterin Verena Dietl, Hans Stegmann, Melina Maria Kutsch (Stipendiatin 2021/22), Vinzent Tschirpke (Stipendiat 2022/23), Gerhard Waldherr (Jury).

FOTO: ALEXANDER HASSENSTEIN

HELMUT-STEGMANN-NACHWUCHS-FÖRDERPREIS

FÜR REGIONALE UND LOKALE SPORTBERICHTERSTATTUNG

VMS
VEREIN MÜNCHNER SPORTJOURNALISTEN

Teilnahmeberechtigt waren Journalistinnen und Journalisten (VMS/VDS-Mitglieder und Nichtmitglieder) bis 32 Jahre, die im VMS-Einzugsgebiet (Oberbayern, Niederbayern) tätig waren. Die Beiträge mussten sich mit Themen aus dem Bereich Oberbayern/Niederbayern befassen und in Printmedien oder Online veröffentlicht sein.

1. Preis 2.000 Euro, 2. Preis 1.250 Euro, 3. Preis 750 Euro

Die Sieger seit 2002

2002: Marc Widmann	Süddeutsche Zeitung
2003: Tobias Moorstedt	Süddeutsche Zeitung
2004: Detlef Dreßlein	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Tobias Moorstedt	Süddeutsche Zeitung
Nadeschda Scharfenberg	Süddeutsche Zeitung
Markus Schäflein	Süddeutsche Zeitung
alle punktgleich	Süddeutsche Zeitung
2005: Michael Neudecker	Süddeutsche Zeitung
2006: Christina Warta	Süddeutsche Zeitung
2007: Christina Warta	Süddeutsche Zeitung
2008: Michael Neudecker	Süddeutsche Zeitung
Markus Schäflein (punktgleich)	
Kategorie Kommentar:	Süddeutsche Zeitung
Markus Schäflein	Süddeutsche Zeitung
2009: Michael Neudecker	Süddeutsche Zeitung
2010: Michael Neudecker	Süddeutsche Zeitung
2011: Martin Machowecz	DIE ZEIT
2012: Andreas Glas	Süddeutsche Zeitung
2013: Marco Maurer	DIE ZEIT
2014: Eva Thöne	
Philipp Woldin	Frankfurter Allgemeine Zeitung
Gemeinschaftsarbeit	
2015: Benedikt Warmbrunn	Süddeutsche Zeitung
2016: Benedikt Warmbrunn	Süddeutsche Zeitung
2017: Benedikt Warmbrunn	Süddeutsche Zeitung
2018: Jesko Graf zu Dohna	Playboy
2019: Benedikt Warmbrunn	Süddeutsche Zeitung
2020: Benedikt Warmbrunn	Süddeutsche Zeitung
2021: Christopher Meltzer	Süddeutsche Zeitung
2022: Johanna Feckl	Süddeutsche Zeitung
Max Ferstl	Süddeutsche Zeitung
2023: Benjamin Stolz	DIE ZEIT

Stipendium

Der Verein Münchner Sportjournalisten (VMS) vergibt seit 2010 ein Jahresstipendium (3.000 Euro) an Studierende der Bereiche Journalismus (DJS), Kommunikationswissenschaft (IFKW), Sport, Medien und Kommunikation, die gleichzeitig in Oberbayern/Niederbayern freiberuflich sportjournalistisch tätig sind.

Benedikt Warmbrunn (2010/11), Jahrgang 1987 war der erste Stipendiat des VMS. Den Helmut-Stegmann-Nachwuchs-Förderpreis gewann er 2015-2017 sowie 2019 und 2020. Zweimal belegte er den 2. Platz. Warmbrunn ist Redakteur im Sportressort Buch zwei der Süddeutschen Zeitung.

David Binning (2011/12) war Mitglied der 48. Lehrredaktion der DJS. Über seine Hospitanz im Ressort „Wissen" der ZEIT schrieb er in seinem Quartalsbericht für die Website des VMS: „Mein Text ‚Videoanalyse im Fußball' wurde in der Zeit gedruckt. Über 200 Zeilen. Nicht schlecht für den Anfang." Der Sportwissenschaftler, früher im Nationalkader des Bunds Deutscher Radfahrer, ist Chefredakteur des Magazins „Renn-Rad" in Garching.

Thomas Gröbner, (2012/13) aufgewachsen im Chiemgau „in der befreienden Enge eines Dorfes, das in Rankings der versauten Ortsnamen* im Boulevard häufig weit vorne landet". Er wurde vom VMS beim Versuch unterstützt, eine regionale Fußballplattform groß zu machen. Seit 2017 Digital-Redakteur der Süddeutschen Zeitung. *Petting

Anna Dreher (2014/15), Jahrgang 1989, studierte in Tübingen, San Diego und München. Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule. 2016 Volontariat bei der Süddeutschen Zeitung, seit 2018 Redakteurin im Sportressort.

Marieke Reimann (2014/15), Jahrgang 1987, schloss 2011 ihr Bachelor-Studium der Angewandten Medienwissenschaften (TU Ilmenau) ab. Danach Masterstudium Journalismus an DJS und LMU. Als Autorin, u.a. im ZEIT Verlag als Teammitglied von ze.tt maßgeblich am Aufbau der Seite beteiligt. Reimann ist Redaktionsleiterin von ze.tt.

Christopher Gerards (2016/17), Jahrgang 1991, studierte Politikwissenschaft, VWL und Wirtschaftsgeschichte in Aachen und Bonn. Ab 2015 Ausbildung an der DJS, im Januar 2017 vor Ende seines Stipendiats Redakteur im Online-Sport der Süddeutschen Zeitung.

Christoph Fuchs (2017/18), Jahrgang 1990, Schüler der 55. Lehrredaktion der DJS und freier Journalist mit erstem juristischem Staatsexamen, bewarb sich mit einer eigens konzipierten Seite des Münchner Merkur. Fuchs ist Volljurist, er berät in der Wirtschaftskanzlei Osborne Clarke in Hamburg Unternehmen, insbesondere aus der Medienbranche, zu Fragen des Urheber-, Presse-Wettbewerbs- und Werberechts.

Zita Zengerling (2018/19), Jahrgang 1996. Nach Soziologie-Studium in Freiburg und n Praktika freie Mitarbeit bei Running, 11FREUNDE und NoSports. 2017/18 Ausbildung an der DJS. „Diese spannende und aufregende Zeit an der DJS hätte ich ohne das Stipendium des VMS niemals so konzentriert und fokussiert bewältigen können." Zengerling arbeitet für den NDR, sie ist Mitautorin des Films „STRG_F bei den Taliban", (https://www.youtube.com/watch?v=jByCZqXwZqI), der für den Grimme-Preis nominiert wurde. (Preisverleihung 21. April 2023 in Marl).

Johannes Holbein (2019/20), Jahrgang 1994, studierte in Mainz 2013-2014 VWL KIT (Bachelor), danach Politikwissenschaft und Geschichte (Bachelor). 2018 Masterklasse DJS in München. Nach seinem Volontariat beim Münchner Merkur ab 2019 Studium der Politikwissenschaften an der LMU. Seit 2021 ist Holbein Sportredakteur beim Südwestrundfunk (SWR).

Laurenz Schreiner (2020/21), *1994 in München, war Schüler der Deutschen Journalistenschule (DJS). Vorher studierte er Politische Kommunikation und Medienmanagement in Berlin, Chicago, Istanbul und Hannover. Seit Januar 2022 Redakteur beim ZDF Magazin Royale. Davor im Auslandsressort von SPIEGEL und bei Ippen Investigativ.

Melina Maria Kutsch (2021/22) nannte das Stipendium ihren „Wunscherfüller". Sie arbeitet in der Presseabteilung des Fußball-Bundesligisten FC Augsburg.

Vinzent Tschirpke (2022/23) wird an der Deutschen Journalistenschule ausgebildet. Er schreibt für 11FREUNDE und das SZ-Magazin, sieht auch als Sportjournalist „besonders den Fokus auf neue Medien".

Tim Rausch (2023/24) studiert an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt Journalismus und Politik&Gesellschaft.

Tim Rausch

VMS-Stipendiat 2023/24

„Investment für Projekte, die mir am Herzen liegen“

Über die Weihnachtszeit blätterten meine Familie und ich die alten Fotoalben durch. Neben Bildern aus Urlauben oder dem Kindergarten tauchte immer wieder ein Motiv auf: Ich beim Sport. Egal, ob Feldhockey, Fußball oder Tennis: Meine Begeisterung für Sport fing bereits in jungen Jahren an.

Auch ich verfolgte natürlich den Traum vieler Kinder: Profisportler. Zumindest lebte ich den Traum so lange, bis mir ein paar wirklich gute Kicker aus meiner Stufe Knoten in die Beine spielten.

Und dennoch kann ich heute sagen: Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht. Ich bin sehr froh, dass ich das VMS-Stipendium erhalten habe. Aktuell studiere ich in Vollzeit an der Katholischen Universität Eichstätt, nebenher arbeite ich als freier Mitarbeiter und moderiere regelmäßig einen Podcast.

Durch das Stipendium habe ich deutlich mehr Spielraum in der Gestaltung meines (Arbeits)-Alltages. Ich kann die Förderung nutzen, um beispielsweise meinen Podcast voranzutreiben, mit dem ich im Augenblick noch kein Geld verdiene.

Ich denke, es ist wichtig, dass man sich im Journalisten-Alltag hin und wieder (wenn es die Umstände zulassen) Zeit für Projekte nimmt, die einem wichtig sind, ohne dabei immer den finanziellen Aspekt im Auge behalten zu müssen.

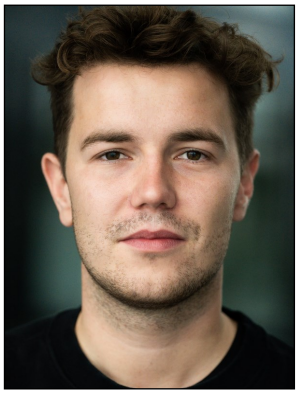
Diese Möglichkeit habe ich dank des Stipendiums. Ich sehe die Förderung als Art Investment in die Projekte, die mir am Herzen liegen und dafür bin ich sehr dankbar.

Tim Rausch, Jahrgang 1999, geboren und aufgewachsen in Wuppertal, sammelte erste Erfahrungen im sportjournalistischen Bereich bei der Wuppertaler Stadtzeitung. In der Lokalzeitung schrieb er von 2016 bis 2018 eine monatliche Kolumne über den Fußballverein Wuppertaler SV und begleitete die Spiele aus dem Stadion mit einem Liveticker. Sommer-Praktika bei 1Live, WDR Cosmo, Wuppertaler Rundschau oder der Online-Redaktion der sportschau gewährten weitere und verschiedene Einblicke in die Medienwelt. 2019 folgte ein sechsmonatiges Praktikum bei ran.de, nach dem ich freier Mitarbeiter wurde. Seit 2020 Moderation des Podcasts „FootballRausch“, vor allem aber ein Studium der Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, derzeit im sechsten Semester.

Vinzent Tschirpke

VMS-Stipendiat 2022/23

„Mein Hobby zum Beruf gemacht“



Ein Jahr ist es nun her, dass ich an dieser Stelle das Stipendium des Vereins Münchner Sportjournalisten überreicht bekam. Ein Jahr, in dem ich vieles lernen und über noch mehr spannende Themen berichten durfte - und mich dank der Unterstützung des VMS immer auf *die* Sache konzentrieren konnte, die mir am Herzen liegt: der Journalismus.

In diesem Jahr habe ich nicht nur die Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule abgeschlossen, sondern mich dabei in Bereichen ausgetobt, in denen ich vorher noch keine Erfahrungen sammeln konnte. So stand ich zum ersten Mal bei einem Format für ARTE vor der Kamera, das wir als Klasse vorher entwickelt haben. Außerdem war es im Audio-Block meine Aufgabe, einen Podcast zu moderieren, der in Kürze produziert und veröffentlicht wird (stay tuned!).

Vor allem aber habe ich das Jahr damit verbracht, über verschiedenste Sportereignisse zu berichten: Für 11FREUNDE war ich beim Aufstieg von Werder Bremen, für tz und Merkur bei den European Championships in München. Ich habe über große Politik geschrieben (Uli Hoeneß bei den „Katar Talks“ zur Weltmeisterschaft) und von kleinen Spielen aus der Kreisliga getickert (beim Tag der Amateure von 11FREUNDE). Kurz: Ich habe weiter mein Hobby zum Beruf gemacht und dabei großen Spaß gehabt. Und dafür bin ich dankbar. Deshalb möchte ich mich bei allen Mitgliedern des VMS für die Unterstützung in diesem aufregenden Jahr bedanken und werde in den Verein Münchner Sportjournalisten eintreten.

Vinzent Tschirpke, geboren 1998 in Münster, dort 2016 Abitur. Freier Mitarbeiter der Westfälischen Nachrichten (2011-2016). Bachelor in Politikwissenschaften sowie Kommunikations- und Medienwissenschaften an der Uni Bremen (2017-2021). Praktikum in Lokalredaktion (2017) und Sportredaktion (2018) bei tz und Münchner Merkur. Dreimonatiges Redaktionspraktikum bei 11FREUNDE (2019), anschließend freie Mitarbeit. Wissenschaftliche Publikation am Institut für Politikwissenschaft Uni Bremen: „Kolonialismus und Postkoloniale Perspektiven“ (2020). Master im Studiengang Journalismus Ludwigs-Maximilians-Universität München. Derzeit in Ausbildung zum Journalisten an der Deutschen Journalistenschule München (DJS). 2023 Parktikant bei Sky Bundeliga, danach in der SZ-Sportredaktion.

V.i.S.d.P.: Hans Eiberle

Kopiert mit freundlicher Genehmigung von Claudio Catuogno in der Sportredaktion der Süddeutschen Zeitung